Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 32 (1928-1929)

Heft: 12

Artikel: Vom Kaminkehrer, Wau-Wau und von anderen Ersatzerziehern : eine pädagogische Plauderei

Autor: Scherl, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668124

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tanze aufzuspielen! Das war auch die Zeit, da er seinen Spitznamen bekam. Jung und Alt nannte ihn von nun an Hans Liederli. Und lange Jahre übte er vagabundierend seinen zweifelhaften Beruf. Von Zeit zu Zeit aber überkam ihn das Elend. Jedesmal, wenn er an jene grausamen Wochen dachte, da ihm die verheißungsvolle Zukunft wie eine schöne Blume abgeknickt wurde. Oder wenn er irgendwo einen wahrhaften Künstler hörte. Das hätte ich auch werden können, schrie es in ihm, er schlug auf den Tisch, daß die Gläser klirrten und die Leute erschrocken sich vor ihm zurückzogen. Er schüttete ein paar Gläser hinunter und stolperte in die Nacht hinaus, seinem Verhängnis entgegen. Jetzt hatte es sich erfüllt. Er hatte es nicht leicht gehabt.

So hatte der Pfarrer Hans Liederlis Leben skizziert. Und kaum ein Wort des Tadels war über seine Lippen gekommen. Die wenigen Leute hatten mit roten Wangen zugehört. Manch Lichtlein ging ihnen erst jetzt auf. Jetzt verstanden sie allerlei, was ihnen ehedem an diesem seltsamen Kauz aufgefallen war. Und sie begannen sich seiner guten Seiten zu erinnern. Er konnte fleißig sein, unterhaltsam, und er liebte die Kinder. Und unter allem glomm Enttäuschung und Verzweiflung. Wahrlich, sie hatten ihm oft unrecht getan. Dafür wollten sie ihm von nun an stets ein paar Blumen aufs Grab legen. Sie gaben ihm auch seinen angestammten Namen zurück.

Hans Krummacher wirkte noch Segen im Tode. Wenn die Kinder irgend einen kühnen Wunsch hegten, hörten die Eltern ihn aufmerksamer an. Und wenn es ihnen wider den Strich ging, ja zu sagen, tauchte ihnen im Geiste das Täfelchen auf draußen auf dem Kirchhof, und Hans Krummacher redete zu ihnen: damals, wenn mir jemand geholfen hätte!

Vom Kaminkehrer, Wau-Wau und von anderen Ersatzerziehern.

Eine pädagogische Plauderei. Von Josef Scherl.

Heute sah ich unsern kleinen Nachbarsjungen sorglos spielend unter der Haustür sitzen. Auf einmal springt er auf, drückt sich scheu an die Wand und spitzt nur noch mit der Nase auf die Straße vor: da geht der Kaminkehrer. Als dieser in einem Hause verschwunden ist, springt der Bub fröhlich wieder auf die Straße und ruft mir, den er mittlerweile gesehen hat, zu: „Hab' mich gar nicht g'fürcht!"

Keine halbe Stunde darauf seh ich auf der Straße was anderes. Vor mir geht ein kleiner Knirps, ausgelassen schreiend. Mit einemmale ist er ruhig und geht in großem Bogen auf die Fahrstraße hinaus. Als ich auf dem Gehsteig zwei Kaminkehrer entgegenkommen sehe, ist mir das Manöver klar. Der Knirps biegt dann wieder zurück, schaut sich noch ein paarmal um, und als er sich wieder sicher fühlt, fängt er von neuem zu brüllen an.

Ich mußte herzlich lachen und dachte ein wenig darüber nach, warum die Kinder solchen Respekt vor dem schwarzen Mann haben. Die Angst, daß man schwarz werden könnte, ist es sicher nicht. Ein schwarzes Gesicht und schwarze Hände, das wäre ja lustig! Der Grund liegt anderswo: auch der Kaminkehrer wird mit dazu benützt, die fehlende Autorität des Erziehers zu ersetzen oder wenigstens die schwache zu verstärken.

Man sieht das so oft: eine Mutter kann ihr Kind nicht zum Gehorsam bringen. Sie ist aus Liebe zu dem Kind zu nachsichtig oder aus Bequemlichkeit nicht konsequent genug, merkt aber doch zu genau, daß damit die Erziehung eine große Lücke hat. Sie nimmt ihre Zuflucht zum Kaminkehrer, zum schwarzen Mann, zum Wau-Wau, zu einem anderen geheimnisvollen Unbekannten, jedenfalls aber zu einem Furcht-erregenden, Bösen. Sie droht, daß dieser Böse kommt, das unfolgsame, unartige Kind holt und in den Sack steckt oder weiß Gott was damit treibt. Sie gibt ihre schönsten und edelsten Pflichten unbedacht an einen dürftigen, bösen, meist nicht einmal existierenden Ersatzerzieher ab. Und der Erfolg? Das einjährige Kind (denn schon in diesem Alter müssen solche Erzieher wirken) wird sich einschüchtern lassen, aber schon das dreijährige kümmert sich nicht immer mehr darum. Immerhin: ich habe auch schon Kinder getroffen, die beim Anruf des Bösen wie ein Lämmlein wurden und alles taten, was man von ihnen verlangte. Und das

ist der schrecklichste Erfolg! Denn das sind auch die Kinder, die sich abends nicht ins dunkle Zimmer trauen, die bei offenem Licht schlafen müssen, bei denen die Mutter Abend für Abend am Bett sitzen muß, bis das von wüsten Bildern gequälte Hirn endlich einschläft. Das sind die Kinder, die aus Stolz oder Trotz tagsüber ihre Angst unterdrücken, abends tapfer allein im dunklen Zimmer bleiben, aber da bittere, schlaflose Stunden verbringen und nachts dann, von schrecklichen Träumen beunruhigt, am ganzen Leibe zitternd, aufwachen. Viele Eltern merken diesen Heroismus ihrer Kinder gar nicht.

Die Mutter, die aus Liebe zu nachsichtig ist, erweist ihrem Kinde mit solchen Erziehungsmitteln nicht nur keinen Dienst, sondern schafft ihm eine qualvolle Jugend, die oft ihre Schatten noch ins späte Leben wirft. Und die Mutter, die aus Bequemlichkeit zu solchen Ersatzerziehern greift, kommt auch nicht auf ihre Rechnung, denn was sie tagsüber vielleicht an Zeit gewinnt, wird sie abends am Bette des geängstigten Kindes wieder einbüßen.

Noch mehr: nicht selten erleiden die Kinder auch einen moralischen Schaden. Ist es nicht ein Gefühl der Minderwertigkeit und Beschämung, aus dem heraus der eingangs erwähnte Bub zu der Lüge greift: „Ich hab' mich nicht g'fürcht?" Und wird aus dem Knirps, der sein Gebrüll bloß einstellt, solange er die Gefürchteten in seiner Nähe weiß, nicht mit Sicherheit der Schulbub werden, der sich nur fügt, wenn er den Stock sieht und wird aus ihm nicht einmal der Staatsbürger, der nur sich kuscht, wenn er Gummiknüttel, Gewalt oder Gericht über sich weiß? Einsichtsvolles, vernünftiges Handeln und Tun, dessen erster Richter man selbst ist und das man schon sehr früh anbahnen kann und soll, wird durch solche Erziehung verschüttet, oft ganz und für immer.

Wie schön ist es, Kinder zu haben, die wohl Vorsicht kennen, aber keine Furcht, die man abends in der dunklen Wohnung nach allem schicken kann, die allein im dunklen Zimmer und auch allein in der Wohnung bleiben! Wie bequem ist es für die Mutter, wenn sie abends einmal fort will und nicht erst warten muß, bis die Kinder mit List und Schläue und vielen Versprechungen zum Schlafen gebracht sind! Und wie leicht ist es schließlich, die Kinder so weit zu bringen! Furcht ist in den seltensten Fällen ererbt oder sonst ein Überbleibsel aus der Zeit unserer Ahnen, fast immer ist Furcht anerzogen und ansuggeriert, also eine Schuld der Eltern.

Fürs erste muß natürlich der Erzieher für das Kind Autorität sein. Das ist nicht mit Strafen und Stock zu erreichen, sondern nur mit unerbittlicher Konsequenz. Befehle, Verbote und Gebote müssen sein wie Abgründe, die da sind, um beachtet zu werden, die sich aber niemals überbrücken lassen. Wer so erzieht, braucht keinen Ersatzerzieher anzurufen. Und er hat weiterhin bloß zu sorgen, daß keine Furcht aufkommt. Immer sind es Ereignisse, die von außen auf das Kind wirken und deren Veranlasser Dienstboten, Kameraden oder andere Personen sind. Ich will kurz berichten, wie unser Bub mit fünf Jahren einen gewaltigen Eindruck überwinden mußte. Er kannte bis dahin keine Furcht. Wir konnten unbesorgt abends fortgehen. Wir hatten die nebenan wohnende Familie ersucht, manchmal nachzusehen. Der Bub selbst aber wußte: wenn ich wach werde und etwas brauche, liegt hier die Taschenlampe und ich kann jederzeit zu den Bekannten über den Korridor gehen. Er war stolz darauf. Nun waren wir einmal bei Bekannten eingeladen. Die Kinder spielten im Kinderzimmer. Mit einemmale hören wir einen markerschütternden Schrei. Alles stürzt hinaus. Da sehen wir das Kindermädchen als Teufelin kostümiert (es war Faschingszeit), mit einem Visier. Die Kinder hatten ahnungslos gespielt und waren natürlich furchtbar erschrocken, als plötzlich der Teufel hinter ihnen stand. Das Mädchen wollte den Kindern eine Freude machen und hatte sich selbst nicht überlegt, was für Folgen das haben könnte. An dem Abend war es das erstemal, daß Norbert bat, es möchte jemand mit ihm zu Bett gehen. In der Nacht träumte er wüstes Zeug von Teufeln, wurde oft wach und weinte, weil er meinte, ein Teufel säße unter seinem Bett. Wir beruhigten ihn, machten Licht und ließen ihn sich überzeugen, daß wirklich kein Teufel unter dem Bett wäre. In den folgenden Wochen kamen immer wieder Rückfälle in Furcht und Angst, immer tauchten wieder Fragen auf. Mit viel Geduld und Verständnis für seinen Kummer konnten wir dann endlich seine Angst zerstreuen. Aber noch nach einem Jahre sprach er manchmal mit ängstlicher Erinnerung von dem Ereignis.

Man sieht, daß man vor unwillkommenen Nebenerziehern nie sicher ist. Am meisten verderben ja wohl in dieser Hinsicht Dienstboten. Man sollte ihnen Kinder zur Erziehung nur überlassen, wenn es einen besseren Ausweg nicht gibt. Jede Arbeit kann man anderen übertragen, die Erziehung des Kindes aber ist eine Ehrenpflicht der Eltern, von deren Erfüllung sie sich nur aus schwerwiegenden Gründen entbinden dürfen. Versäumnisse können oft Schaden anrichten, der nie mehr gut zu machen ist.

Wenn dir ein Herz zu eigen.

Wenn dir ein Herz zu eigen,
Das für dich schlägt und lebt,
In Freuden mit dir feiert,
In Aengsten mit dir bebt —

Das stolz ob deinen Siegen,
Trotz Irrung an dich glaubt,
In Leid und Schmerzen bettet
In seinen Schoß dein Haupt —

Ist solch ein Herz dein Eigen
Und schlüg's im ärmsten Kleid:
Die Hütte wird zum Tempel,
Zum Priester du geweiht.

Und beide knien mitsammen
Am heilgen Treualtar
Und eines reicht dem andern
Den vollen Becher dar.

Jakob Friedli.

Das Leben in der Ehe.*)

Von Karl Zimmermann.

Das ist der göttliche Sinn der Ehe: Daß die beiden Gatten einander vorwärtshelfen auf dem Weg zu Gott und zur wahren Menschwerdung. Diesen Dienst können sie aber einander nur dann leisten, wenn sie sich immer wieder Zeit nehmen und stille Stunden schaffen, da sie wirklich einander gehören und wirklich miteinander reden können von dem, was über dem Alltag steht. Die Frau darf ihren Mann nicht als bloßen Störenfried betrachten, der immer wieder in „ihren" Haushalt einbricht und sie aufhält in ihren notwendigen Arbeiten, und der Mann darf sein Heim nicht zum bloßen Kost- und Schlafort erniedrigen, wo er zu bestimmten Stunden als Gast einkehrt und gewöhnlich noch als verdrießlicher, befehlshaberischer, unerzogener Gast, der sich zu Hause herausnimmt, was er sich im Wirtshaus nicht erlauben würde! Eine Ehe verdorrt daran, wenn die beiden Gatten stumm nebeneinander herleben, oder wenn sich ihre Gespräche auf Lohn und Mietzins und Lebenskosten und allenfalls noch das Hausgeschwätz und die Quartiereregnisse beschränken; wenn die Frau vom Mann nichts erfährt, als wohin er am nächsten Sonntag mit seinen Vereinsgenossen fahren werde, und der Mann zuhause nichts zu tun hat, als die Buben abzustrafen für die Untaten, die sie tagsüber begangen haben. Das allein ernährt eine Ehe nicht. Nein, die Gatten müssen sich immer wieder sagen, daß ihre Ehe nur dann im wahren Sinn zur Ehe, zur geistigen Heimat und Quelle des Lebens wird, wenn sie einander suchen, einander begegnen und Hand in Hand vorwärts schreiten in wirklicher seelischer Verbundenheit und einem fortwährenden Austausch ihrer Erlebnisse und Gedanken, einer immer erneuten gemeinsamen Verarbeitung ihres Glückes und ihrer Nöte, einem ununterbrochenen vereinten Ringen um Kraft und Hilfe, um Glauben und Heiligung. Sie müssen auch für ihre Ehe um große Gedanken und heiligen Geist bitten, und sie müssen darnach trachten, miteinander immer wieder Wichtiges, Überalltägliches zu erleben, das ihnen Orientierung und Kraft fürs Alltägliche gibt. Gemeinsam wandern, gemeinsam lesen — aber nicht nur die Zeitung! — gemeinsam eine Ausstellung oder ein Museum besuchen, gemeinsam einen Vortrag hören, gemeinsam mit andern Menschen zusammensein, ja vielleicht sogar gemeinsam dem Gottesdienst beiwohnen? Was gäbe das für Sonntage in unsern Familien, wenn die Eltern am Morgen miteinander die Verkündigung der ewigen Lebenswahrheit auf sich wirken ließen, und wenn das Gehörte den ganzen Tag mit ihnen ginge und von ihnen

*) Aus dem sehr empfehlenswerten Buche: Not und Hilfe. Gedanken über Liebe, Ehe und Familie. Verlag Orell Füßli.